

Wahre Avantgarde kennt kein Alter

Autor(en): **Kletzhändler, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **73 (1995)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-725072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Modemacherin Christa de Carouge und ihre Mutter:

Wahre Avantgarde kennt kein Alter



Christa de Carouge:
«... Mode, in der man zu sich selbst und zu seinem Alter stehen kann ...»

86 Jahre zählt sie und dreimal die Woche steht sie im Geschäft. Nicht in irgend einem, sondern in einer futuristischen Betonarchitektur in der Zürcher Kulturmühle Tiefenbrunnen, wo sie die Avantgardemode ihrer 59jährigen Tochter Christa einer anspruchsvollen Stammkundschaft verkauft, die die Kaffee kochende und Gipfeli essende, alte wieselflinke Dame mit dem kräftigen Basler Akzent längst ins Herz geschlossen haben. Jener Christa, die sich «de Carouge» nennt und sich mit ihrem ganz eigenen Stil unter den Grossen in der Welt der Mode als Schweizerin ihren Platz gesichert hat. Vielleicht, weil sie, zusammen mit ihrer Mutter, nicht einfach trendige Mode für Junge und für «Junggebliebene» macht, sondern wahre Avantgarde, deren Geheimnis darin besteht, dass sie jenseits des Lebensalters immer zeitlos ist.



Zusammen sind sie 145 Jahre alt: Claire Furrer mit ihrer Tochter Christa de Carouge: «Wir haben ja so viel Ähnlichkeit miteinander ...»

Fotos: kl

«Ist das von Christa de Carouge?» Lange hat der junge Mann die so auffallend gekleidete Frau mit dem kurzgeschorenen silbergrauen Haar umkreist, bis er sich ein Herz fasst und ihr ein Kompliment für ihren exzellenten modischen Geschmack ausspricht.

«Es ist von Christa de Carouge, und – ich bin die Christa.» Lässt sich für eine Modemacherin – «Styliste» heisst es bescheiden auf ihren Geschäftspapieren – ein schöneres Kompliment denken, als von einem wildfremden «jungen Kerli» mitten auf der belebten

Bellevue-Tramhaltestelle in Zürich ihrer eigenen Mode wegen spontan gelobt zu werden?

Christa de Carouge: Ein Name, der auf der Zunge zerfließt. Seidenweich und geschmeidig. Fast erotisch knisternd wie ihre Crêpe-de-Chine-Modelle, «eine Hommage an meine Grossmutter», deren rauschende Kleider sie schon als kleines Mädchen jeweils beim «Käfele» so gerne berührte. Von ihr hätte sie ihren «Crêpe-de-Chine-Tic» übernommen, mit dem sie heute viele ihrer avantgardistischen Modelle baut, die in ihren beiden Läden in der Mühle Tiefenbrunnen in Zürich und in Genf-Carouge wie textile Designkunst ausgestellt sind. Und herrlich kühl wie schlichtes Leinen, das den Körper so luftig umhüllt, als handle es sich um licht- und raumerfüllte Architektur. «Eigentlich mache ich «Espace», Raum», wird sie später sagen. Und: «Ich sehe die Sachen architektonisch – und klimatisch.»

Und so zeitlos-elegant, dass ihre Mode an kein Alter gebunden ist. Vielleicht ist gerade dies das Geheimnis wirklicher Avant-Garde-Mode, dass sie nie aus der Mode kommt, dass 60jähri-

ge gut darin aussehen und 70jährige ihre Persönlichkeit damit perfekt unterstreichen. «Mit 70 hat man sich ja modisch etabliert und weiss, was man will und was einem steht», sagt Claire Furrer. Die quicklebendige Baslerin mit den neugierig wachen Augen hinter der Designerbrille muss es wissen, zählen doch auch über 80jährige Damen zu ihrem Kundinnenkreis, die sich besonders gerne von ihr beraten lassen. Denn mit 86 Jahren ist sie nicht nur die älteste Mitarbeiterin im kleinen Modereich der Christa de Carouge. Sie ist auch Christas Mutter.

Noch immer im Geschäft

Dreimal wöchentlich fährt sie noch mit dem Tram vom Universitätsquartier ins Seefeld, wo sie in der Loft im ehemaligen Mühle Tiefenbrunnen Industrieareal (einfach «Laden» für die Architektur zu sagen, in der wie in einer Galerie die Christa de Carouge Kleider zum Verkauf präsentiert werden, wäre sicher fehl am Platz) in ihrem ulkig-clownhaften Gang wieselflink herumrennt, dass ihr die weissen Haare wie die Quasten an einer Bajazzomütze wild hin

und her pendeln. Lautes und fröhliches Lachen schallt vom Telefon her, herzlich und herzlich legt sie zur Begrüssung ihre Arme um die Schultern neu eintretender Kundinnen (und Kunden!). Niemand buk zwar derart herrlichen Apfelstrudel wie meine Mutter. Doch jener, den mir Claire Furrer zum Kaffee offeriert, steht ihm kaum nach.

Demnächst wird sie umziehen, aus der grossen Fünzimmerwohnung, in der sie 58 Jahre lang im Zürcher Hochschulquartier an der Universitätsstrasse gewohnt hat, in eine kleinere Wohnung am Zürichberg. Für eine Frau, die immer gearbeitet und fünf Kinder grossgezogen hat, sei ja das kleine Bergaufstück von der Tramhaltestelle nicht der Rede wert.

Lieber redet sie über Mode. Dabei mag sie das Wort «schön» schon gar nicht mehr brauchen. Viel wichtiger ist ihr, dass sie sich in ihren Kleidern wohl fühlt, wie in der so stilvollen und kleidsamen schwarzen Bluse aus feinsten Seide, die sie trägt. Es ist die teuerste Qualität. Ganz Christa de Carouge, denke ich, und bin im Irrtum.

Bald sieben Jahre ist es jetzt schon her, dass Claire Furrer sich diese Sei-



Mit 86 Jahren noch regelmässig im Geschäft: «... ich würde mir dann sagen, jetzt spare ich ein halbes Jahr lang, damit ich mir das leisten kann, was ich unbedingt haben möchte ...»

denbluse selbst geschneidert hat, «und ich werde sie auch im nächsten Jahr tragen, wenn ich dann noch da sein werde, ganz sicher aber noch im übernächsten Jahr», lacht sie. Unmöglich, zu sagen, wieviele Male diese Bluse schon gewaschen und gebügelt worden ist.

Keine komplizierten Sachen ...

«Freude an der Sache ist ja das Allerwichtigste. Und wenn dann das Material dazu auch noch exzellent ist, dann trägt man auch Sorge dazu. Doch in unserer schnelllebigen Zeit denken die Leute ja gar nichts mehr, kaufen massenweise und billig und verlieren dabei nicht nur jedes Bewusstsein für Qualität, sondern darüber hinaus auch noch Geld.» Wirkliche Qualität überlebt nicht nur einen kurzen Modesommer, sondern ist auf Dauer hinaus billiger als alle noch so «günstigen» Gelegenheitskäufe.

Haushälterisch mit Geld umzugehen hat Claire Furrer mit ihrem Fünf-Kinder-Haushalt weiss Gott gelernt, kauft auch heute nur ein, was sie wirklich braucht, ohne Reste wegwerfen zu müssen. Und meint, dass die Lehrer den Kindern in der Schule wieder begreiflich machen müssten, was es wirklich heisst, Geld auszugeben.

Doch wir wollen ja etwas über Mode hören, vor allem, wenn man älter wird. «Keine komplizierten Sachen mit vielen Knöpflein und Schnallen und so weiter, dafür aber sehr gute Stoffe und Schnitte, die dem Körper ein maximales Komfortgefühl vermitteln.» Dann muss sich der alte Mensch nicht darum bemühen, auf verkrampfte und unnatürliche Art frühlinghaft jung erscheinen zu wollen, wie die britische Queen-Mother Elizabeth. «Eine Frau, die ich ungeheuer schätze und bewundere», sagt Christa. Und gerade deswegen schmerzt es sie so sehr, dass sie sich so unnatürlich und puppenhaft kleidet. «Babie Doll, eine Barbie-Puppe, Queen-Ausgabe». Wie würde sie die «Queen Mum» kleiden? «Mit einfachen, schlichten Schnitten. Nicht schwarz, aber dunkelgrau oder dunkelblau, das die Würde ihrer königlichen Stellung und die Würde ihres Alters betont.»

Sich selbst finden und zu seiner Ausstrahlung stehen, gerade im Alter, an-

statt einen «ewigen Frühling» mit kitschigen Pastellfarben vorspiegeln zu wollen, was nur lächerlich wirkt. Darauf kommt es an. Und die Modemacherin ergänzt: «Der Körper verändert sich ja. Irgendwann einmal ist man kein Kleiderständer mehr, sondern wird mit dem Alter fragiler. Darum ist es ganz wichtig, dass die Kleider einen guten Sitz haben, vor allem dann, wenn man sich bewegt.»

Schlichtheit, äusserste Schlichtheit, empfiehlt Christa de Carouge alten Menschen. Keine Schnallen und Knöpflein und – «keine Gürtel. Nicht bei den fülligen Altersformen und erst recht nicht bei den Steckendürren.» Sonst sieht es nach Hungersnot aus.

«Es muss von den Proportionen her stimmen. Dann ziehe ich solche Menschen von Herzen gerne schön an, und schön heisst in diesem Fall: korrekt.»

Von Zen-Mönchen inspiriert

Es ist vielleicht der elementare Satz: «Mode, in der die Menschen zu sich selbst und zu ihrem Alter stehen können.» Und auch zu ihrer eigenen Lebensgeschichte. Denn dies ist der Moment, in dem oft Frauen zu Christa de Carouge und ihrer «Avant Garde»-Mode finden, nachdem sie «nach dem Einfamilienhaus und zwei Autos und Hunden und allem, was sich so gehört, noch einmal auf die Welt gekommen sind.» Nach jener lebenserschütternden Erfahrung kurz vor der Lebensmitte also, der sich so viele Frauen urplötzlich ausgeliefert sehen: nicht mehr gebraucht, «ausgewechselt» und «auf den Mist geworfen» zu werden von dem, der sie einst vergötterte. «Dann verlieren alle die bunten Coco-Chi-Chi-Kostümchen mit ihren goldenen Knöpflein und den herzigen Gürtelchen und Säumchen und den vielen bunten Farben ihren Sinn, und die Frauen, die zu mir kommen, beginnen, sich nach dem eigenen Weg zu fragen.»

Für Christa begann dieser Weg nach 40. 1936 in Basel geboren, in Zürich die Kunstgewerbeschule absolviert und mit ihrem früheren Ehemann zusammen in Genf ein Modegeschäft aufgebaut, eröffnete sie 1978, von ihrer Mutter unterstützt, ihr erstes eigenes Atelier in Genf-Carouge. Lancierte ihre erste «Christa de Carouge»-Kollektion, die

mit ihren schlichten Formen und den kostbaren Stoffen bald international Aufsehen in der Modewelt erregte. Eröffnete, nach einem prägenden Aufenthalt in Japan, dem sie ihre vom Zen-Buddhismus mönchisch inspirierten einfachen Grundformen verdankt, 1986 die Loft in der Mühle Tiefenbrunnen in Zürich, wiederum tatkräftig unterstützt von der Mutter. Dazwischen und danach Ausstellungen in Genf und im Musée des arts décoratifs de la Ville de Lausanne, Prix de l'artisanat de la Ville de Genève und, wie dieser Preis, in diesem Jahr 1995 weitere Ausstellungen in Zug, Zürich, Basel und Genf.

Natürlich könnten die Bluse und das Kleid, das sich Christas Mutter vor sieben Jahren schneiderte, direkt aus der renommierten Kollektion stammen. «Wir haben ja soviel Ähnlichkeiten zusammen», sagt Claire und lächelt zärtlich.

«Mode», das war in meiner Schulmädchenzeit und nach dem Krieg das, was in den Warenhäusern angeboten wurde», sagt Christa, was sie immer «ganz schrecklich» fand. Für sie waren jene Kleider die schönsten, die sie selbst machte, «und früher hat sie mir meine Mutter gemacht, ganz genau so, wie ich sie haben wollte.»

Hat die Mutter die heute so berühmte Tochter beeinflusst? Beide wollen das Wort nicht gelten lassen. Christa hat ihren Weg allein gefunden, doch natürlich gab es Vorbilder. Jenes der Grossmutter mit ihren Crêpe-de-Chine-Kleidern, von der Christa ihren «Tic» erbt. Und jenes der Mutter: «Eine fanatische Modefrau und Schneiderin von ganz hoher Qualität, was Stoff, Stil und Formen anbelangt.» Die Formen stark geprägt vom Bauhaus, und das in einer Zeit, die vor allem dem Heimatstil huldigte.

Was fühlt Claire Furrer, wenn sie auf ihre berühmte Tochter hin angesprochen wird?

Interessante Namen berühren sie nicht. «Christa hatte die Möglichkeit dazu, berühmt zu werden, doch das ist ihre Sache. Sie hat sich ihren Namen erschaffen, und es ist ihr volles Recht, damit etwas zu machen. Doch Christas Leben ist ihr eigenes Leben. Ich bin nur ihre Mutter, die sie dabei unterstützen, ihr helfen kann, das ist meine Pflicht, doch damit ist Ende.» Bestimmt und



Lautes und fröhliches Lachen schallt vom Telefon her: «... Freude an der Sache ist das Allerwichtigste ...»

dezidiert spricht jetzt die kleine alte Frau. «Dafür kämpfe ich: Dass jeder Mensch lernt, selbst zu leben!»

Schon als Kind hatte sie in der Schule deswegen mit dem Pfarrer Krach: «Er war ein Aristokrat, so ein -ckdt, und gerade in Basel war früher die Grenze zwischen den Arbeitern und den Aristokraten ganz enorm. Es war eben eine Schule für die Mehr-Besseren, und dort bin ich ganz schön angeeckt mit meinen Ideen, dass «jeede Mensch» das Recht hat, es schön zu haben im Leben.» Und das ist ihr Grundprinzip geblieben, bis heute. Ihr Kampf, dass jeder Mensch das Recht darauf hat, anständig zu leben und sich am Leben zu erfreuen.

Wie verträgt sich diese fast schon sozialistische Gesinnung mit den happigen Preisen, für die sie die Modellkleider ihrer Tochter verkauft?

Die kleine energische Frau wird jetzt sehr ernst. Darüber habe sie sich auch schon viele Gedanken gemacht. Doch der Markt sei ja mit Billigkleidern überfüllt, da müssten sie nicht mehr unbedingt auch noch mitmachen wollen. Und jene, die partout Christa de Carouge tragen wollten, wüssten sehr genau, was man für diesen Namen bezahlen muss. «Ich würde mir dann sagen: Jetzt spare ich halt ein halbes Jahr lang, leiste mir keine Ferien, kaufe das und jenes nicht, damit ich das haben kann, was ich unbedingt möchte.» So könnten sich eigentlich alle Leute we-

nigstens einmal ein Christa-de-Carouge-Stück leisten, an dem sie dann ein ganzes Leben lang Freude haben, wenn sie zu ihm wirklich Sorge tragen.» Ganz sicher fast alle Leute, will ich meinen. Und dann gibt es ja auch noch den Ausverkauf, selbst bei Christa de Carouge ...

Sich selbst eine Freude machen

So lange ein Mensch auf der Welt ist, soll er Geld ausgeben, so viel er kann, sagt Christa. Soll sich selbst eine Freude machen, sei es beim Essen, sei es für Reisen und eben auch für Mode. Und bedauert, dass sich so viele Schweizer in dieser Hinsicht so verklemmt puritanisch-zwinglianisch geben. «Sie tun sich so schwer damit, anders als die Südländer, das Leben zu geniessen und sich selbst und anderen eine Freude zu bereiten, und faseln lieber verschämt etwas von Second Hand Shop.» Auch darum hat ihr das spontane Kompliment des jungen Mannes an der Bellevue-Tramhaltestelle eine derart grosse Freude bereitet. Und erinnert sich an den Ratschlag des Chirurgen, als ihr Vater todkrank im Spital lag und nur noch wenige Monate zu leben hatte: ««Machen sie ihm jetzt eine ganz grosse und grosszügige Freude.» Und ich empfand: «Schlaraffenland!»»

In ihren Kollektionen dominiert die Farbe Schwarz. Wie bei den japanischen Zen-Mönchen, an die sie so sehr erinnert – mit Ausnahme des schalkhaften

Lachens in ihren Augen. Oder Schwarz, wie bei Beduinen – und Nomadenfrauen. Nomadisch lebt auch Christa de Carouge, seit sie mit ihrem zweiten auf-die-Welt-gekommen-sein, seit ihrer Scheidung also, Haus, Autos, Hunde und alles andere aufgegeben hat: Ein Platz zum Schlafen in Genf-Carouge, ein Bett in der Mühle Tiefenbrunnen, ein anderes in Uster, wo die Schneiderateliers sind – «überall dort, wo man schafft!» Sie will jederzeit von überall weggehen können, will nichts mehr besitzen, von dem sie sagen muss, dass es so wertvoll sei, dass sie darob ihre elementare Freiheit aufgeben muss. «Und wenn ich einmal aufhöre, dann nehme ich auch meine Buchstaben mit. Dann gibt es keine Christa de Carouge mehr, denn Erbstücke sind idiotisch.»

«Das letzte Hemd hat ja auch keine Taschen mehr», sagt ihre Mutter. Nur die Erinnerung soll bleiben wie beim Verpackungskünstler Christo. Christa: «Das bleibt. Das ist Konsequenz, und seine Art ist wirklich eine «Art».

In ihrem Galeriegeschäft im Zürcher Seefeld liegt zwischen den Accessoires, den Taschen, den Schuhen und dem eigens kreierte Christa-de-Carouge-Parfum ein geheimnisvolles japanisches Päcklein, uralte Tradition japanischer Verpackungskunst repräsentierend, hinübergerettet in unsere Zeit. Ein Souvenir aus Kobe, vier Tage vor dem grossen Erdbeben gekauft in einer Werkstatt, die es heute nicht mehr gibt, so wenig wie das Hotel, aus dem Christa vier Tage vorher wieder zurückkehrte in die Schweiz. Vier Tage, die, in ihrem Fall, entscheidend waren zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Leben und jenem so ungeheuer unbekanntem anderem. Nie wird dieses aus der Erdbebenstadt Kobe stummes Zeugnis ablegende Päcklein jemals geöffnet werden, so will es die Christa.

Erinnerung also einmal das ganze Leben? Vielleicht, doch dafür vorher um so mehr gelebt. Jetzt. Im Augenblick. Und Geld ausgegeben, für alles, was Freude macht, «bis zum letzten Rappen!». Und «wahnsinnig» freut sich schon jetzt Mutter Claire auf ihre neue Wohnung und ihr damit beginnendes neues Leben, das sie mit ihren immerhin 86 Lebensjahren dann beginnt.

Marcel Kletzhändler